

Kirche und Entwicklungspolitik : Christus spricht : "Ich bin gekommen, damit sie Leben und reiche Fülle haben" (Johannes 10,10)

Autor(en): **Sonderegger, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **64 (1970)**

Heft 3

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-141724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DU

Nimm meine Stirn
um dein Zeichen einzugraben
Nimm meinen Kopf
für die Dornenkrone
Nimm meine Hände
meine Füße
für die Nägel
meinen Rücken
für die Peitsche
und das Kreuz
um mit dir
die Sünde
der Welt
zu tragen.

Hedi Vaccaro

Kirche und Entwicklungspolitik

Christus spricht: «Ich bin gekommen,
damit sie Leben und reiche Fülle haben.»
(Johannes 10,10)

Die Entwicklungshilfe ist im Laufe der letzten Jahre und durch die Presse-Polemik um den heutigen Gottesdienst, vor allem in den letzten paar Wochen, zu einem emotionalen Problem geworden. Zum Teil wird leidenschaftlich für oder gegen sie Stellung genommen. Umstritten ist, wer sachlich, wer unsachlich argumentiere. Die Atmosphäre ist angefüllt mit Bezeichnungen, Berichtigungen und Beschwichtigungen.

Auf der einen Seite sagt man etwa, was die seit Uppsala bekannt gewordene Professorin Lady Jackson aus England an der Weltkirchenkonferenz so ausgedrückt hat: «Heute gibt es für die Kluft zwischen reichen und armen Nationen Hunderte von Erklärungen, die die Faulheit und Leichtsinnigkeit der Menschen in den Entwicklungsländern hervorheben, ihre abfallenden Angebotskurven und ihre Neigung, ihr Geld bei Beerdigungen und Vergnügungen zu verschwenden.» Lady Jackson kommentiert diese Sicht auch gleich mit den Worten: «Mit solchen Vorstellungen wird insgeheim auch das Bild der atlantischen Gesellschaft beweihräuchert. Die westliche Gesellschaft gilt als arbeitsam, energisch, klarsichtig und verantwortungsvoll. Aber auch hier dürfte es sich um die selbstgefälligen Täuschungen der Reichen handeln, um das so oft gesprochene Gebet des Pharisäers.» Dieser Kategorie von Kritik gehören auch die «wirtschaftsnationalen Trotzreaktionen» derer an, die von volkswirtschaftlichem Selbstmord sprechen, wo man sich künftige Konkurrenten auf dem Weltmarkt heranzüchte. Oder man fragt: Haben wir nicht

genügend Not in unserem eigenen Land? Denken wir an die Bergbauern, an den Umstand, dass da und dort in der Schweiz noch nicht jedes Kind sein eigenes Bett besitzt. Oder man sagt, das Geld, das wir sammeln, werde doch nur durch die Unfähigkeit und die Eitelkeit der Farbigen verpulvert und verschwendet. – Kürzlich konnte man in der Zeitung lesen, die kirchlichen Kreise wollten ihren ureigensten Tatenkreis christlicher Nächstenliebe verlassen und die Entwicklungshilfe zu einem Politikum machen. In verklärt utopischer Weise würde von der Kirche eine Entwicklungspolitik im Weltmasstab verlangt, die Einrichtung übernationaler Institutionen, statt dass die Kirche sich wie bisher mit Einzelaktionen bescheide.

Diesen Stimmen gegenüber behaupten andere z.B., die Privatinvestitionen unserer Industrie hätten rein nichts zu tun mit Entwicklungshilfe: wenn ein grosses Unternehmen der Schweiz, Nestlé oder eine Fabrik in Oerlikon, Winterthur oder Baden in Afrika oder Lateinamerika eine Fabrik einrichte, dann sei die Zweigfabrik selbstverständlich auf dem Prinzip der Rentabilität aufgebaut, es müsse etwas herauschauen für die, welche die Fabrik einrichten. Damit hätte man aber kein Recht, hier von Entwicklungshilfe zu sprechen. Oder man weist auf die zu hohen Zölle, die die Industrieländer aufrichten gegen Halb- oder Fertigprodukte. Diese Zollmauern verunmöglichten es den Farbigen, ihre Produkte auf unseren Märkten, die ja auch für *sie* die interessantesten wären, überhaupt zum Kauf anzubieten. Oder man sagt, dass die Industrieländer die Rohstoffe der farbigen Völker, wie Öle, Fette, Früchte, Tee, Baumwolle usw., zu so niedrigen Preisen abkauften, dass wir dadurch an den Entwicklungsländern verdienten, statt ihnen zu helfen. So werden die Bälle einander gegenseitig zugeworfen.

Die kirchlichen Kreise könnten immerhin zu ihren Gunsten die Behauptung wagen, dass sie nicht aus unrealistischem Idealismus heraus arbeiten. Sie könnten hinweisen auf bedeutende Konferenzen wie «Kirche und Gesellschaft» in Genf 1966, auf die Weltkirchenkonferenz in Uppsala vor 2 Jahren oder die Konferenz von Montreux, ebenfalls vom Weltkirchenrat in Genf organisiert, die vor wenigen Tagen zu Ende ging. Diese Konferenzen, ausgenommen Uppsala, rekrutierten sich zur Mehrheit aus Nicht-Theologen, aus wissenschaftlichen Fachleuten der Wirtschaft, der Nationalökonomie, des Finanzwesens, der Soziologie. Die Kirchen können hinweisen etwa auf einen Namen wie Raul Prebisch, bis 1969 Generalsekretär der UNCTAD, also der Konferenz der Vereinigten Nationen für Handel und Entwicklung, der – selbst ein Fachmann – für eine Globalstrategie der Entwicklungshilfe eintritt, also gerade nicht für Einzelaktionen, sondern für Zusammenfassung der Programme auf der ganzen Welt. Wir können schliesslich unseren schweizerischen Handelsminister Dr. Jolles nennen, der selbst für sogenannte Präferenzen im Zollwesen, also für Bevorzugung farbiger Staaten bei den Zollansätzen eintritt. Dieser Fachmann in Volks- und Weltwirtschaft vertritt den Standpunkt, dass die Industrieländer aus öffentlichen Geldern 0,7 % des National Einkommens für die Entwicklungspolitik abgeben sollten. Das würde also für die Schweiz im Jahr 1969 einen Betrag von 554 Millionen Franken bedeuten, das Siebenfache der bisherigen staatlichen Entwicklungshilfe. Dafür tritt ein

schweizerischer Finanzfachmann ein, weil er weiss, welche gewaltigen Gefahren der ganzen Welt, auch der Schweiz, erwachsen, wenn wir die Situation in den Entwicklungsländern nicht meistern, nicht heilen können.

Während wir diskutieren und einander die Bälle zuwerfen, werden unzählige Menschen vom gramsligen, unheimlichen Gefühl befallen, so könne es nicht weitergehen. Prof. Dr. Bürgin vom Chemiekonzern Geigy in Basel, der offenbar auch im Bild ist über die Weltsituation, hat in einem Interview gesagt: «Manchmal beschleicht mich ein unsäglicher Pessimismus, wenn ich an die ganze Lage denke.» Die Jahre 1960–70 waren schon vor zwölf Jahren als Entwicklungshilfe-Jahrzehnt geplant. Man hoffte, in diesen zehn Jahren den Abstand zwischen dem Nationaleinkommen und Lebensstandard der Entwicklungs- und Industrieländer zu verringern; er ist aber mächtig angewachsen. Es heisst, dass jetzt jährlich ungefähr 25 Millionen Menschen sterben, direkt wegen des Hungers oder indirekt an Krankheiten, die durch den Hunger gefördert oder seinetwegen nicht mehr eingedämmt werden können. 25 Millionen Menschen! Tatsache ist, dass sich unter unseren Augen ein Verelendungsprozess in Erdausmass abspielt.

Und nun ist uns für heute der Text Joh. 10,10 angeraten worden: «Ich bin gekommen, damit sie Leben und reiche Fülle haben.» Wahrscheinlich hat die Aktionsleitung diesen Text auch als Begründung gedacht, warum sich die Kirche so engagiert sehe in der politischen Frage der Entwicklungsländer.

«Ich bin gekommen, dass sie Leben haben,» sagt Christus. Für «Leben» braucht Johannes oft auch den ausführlicheren Begriff «Ewiges Leben.» Die Betonung liegt bei Johannes nicht auf der Existenz nach dem Tode, im Jenseits, sondern auf dem Leben hier und jetzt, aber als Leben aus der Ewigkeit, Leben von Gott her, Leben aus der Dimension Gott. *Gott* gibt uns dieses Leben. Gott selbst setzt sich in Jesus Christus exemplarisch für den Menschen ein. «Ich bin gekommen, damit ihr Leben habt.» «Jesus,» dieser Name bedeutet: Gott will dein Leben, er will, dass du, Mensch, lebst. Du bist keine Laune der Natur, du bist kein Zufall eines Mannes und eines Weibes, du gehörst zu Gott. Du sollst leben, du sollst leben als Mensch.

Zum menschlichen Leben aber gehört unausweichlich das Selbstbewusstsein, das Bewusstsein des Menschen. Der Mensch muss immer wieder über sich selbst nachdenken, er muss wissen, wer er ist. Wir alle möchten uns selbst erkennen. Das liegt in uns drin, das liegt offenbar im Menschen, in *der* Schöpfung Gottes, die den Namen «Mensch» trägt. Gott gibt uns in seiner Offenbarung das wahre menschliche Selbstverständnis: Mensch, so darfst du dich verstehen, du bist von Gott geliebt, du bist von Gott gewollt, du bist Kind Gottes, und das heisst, du bist erwünschtes Kind, du bist bejahter Mensch. «Ich bin gekommen, damit du Leben hast.»

Seht, die Weltmission wird immer dringlicher, denn es besteht die weltweite Gefahr, dass der Mensch sich verliert, sich nicht mehr findet, dass er sich selbst abhanden kommt. Bei der Entwicklungshilfe geht es um die Hebung des Menschen; es geht nicht um Geld oder Brot, sondern um den Menschen. In dieser Richtung denken ja auch geistig wache Leute in Afrika, in Indien oder in Lateinamerika, etwa Sékou Touré, der Ministerpräsident von

Guinea in Westafrika, der den Widerstand fordert gegen die europäische Entpersönlichungspolitik des Negers, der die *geistige* Entkolonisierung Afrikas verlangt und dafür kämpft, dass die geistigen Minderwertigkeitskomplexe der Kolonisierten abgebaut werden können. Für Touré sind die Afrikaner entwurzelte und verstümmelte Menschen, geistige Kriegsversehrte eines unsichtbaren Krieges, der in keinem Geschichtsbuch verzeichnet werde. Er sagt von ihnen, sie rängen verzweifelt um eine geistige Selbstbehauptung und um die Anerkennung auch als kulturelle Partner, denen Selbstachtung gestattet werde. Auch die Menschen in den Entwicklungsländern müssen sich selbst finden, ihrer selbst bewusst werden, sich selbst sein können.

Aber der Mensch kommt nun einmal nicht aus ohne Brot, ohne Reis oder Maniok. Die Basis des menschlichen Lebens ist die Ernährung. Gott hat den Menschen so werden lassen, dass er nur Mensch ist, wenn er auch zu essen hat. Im Schöpfungsbericht auf der ersten Seite der Bibel wird schon auf den Tisch des Menschen hingewiesen: Gott schafft den Menschen und gibt ihm alles grüne Kraut der Erde zur Speise.

Liebe Freunde, vielleicht, aber wirklich nur vielleicht, kann man im Gefängnis sitzen und doch innerlich frei bleiben. Vielleicht, aber auch nur vielleicht, kann man krank, schwer krank, chronisch krank, unheilbar krank sein und darum wissen und trotzdem innerlich gesund bleiben. Kann man aber langsam verhungern, verschmachten und bei sich bleiben? Oder gibt es nicht ein äusseres Erlöschen und Verenden, das auch den inneren Zerfall mit sich bringt und ihn nicht aufhalten kann? Beim Verhungern konzentriert sich bekanntlich alles auf die Nahrung – seine Fantasie, seine Nachträume und seine Tagträume, sein Gebetsschrei und seine Halluzinationen. Das Ich, die Person, schrumpft gleichsam zusammen im verkrampften Magen.

«Ich bin gekommen, damit sie Leben haben!». Die Menschen, die wir beschrieben haben, existieren ohne Realität, ohne Bedeutung, ohne Verbindung mit anderen, sie sind ohne Hoffnung, kurz gesagt, ohne Leben. *Hier* liegt der Zusammenhang zwischen Entwicklungshilfe und Evangelium:

Es geht um Geschöpfe Gottes, es geht um den Menschen, den Gott geschaffen, es geht ums Leben, ums wahre Leben. Wenn wir in den Zeitungen etwas lesen von Zollverhandlungen, Devisendiskussionen zwischen Industrie- und Entwicklungsstaaten (meistens lesen wir es ja nicht, weil wir die Fachsprache der Handels- und Wirtschaftsteile zu wenig verstehen), merken wir gar nicht, dass hier um Menschenleben verhandelt wird. Ob sie in Indien, Afrika, oder Lateinamerika für ihren Gummi oder Kakao diesen oder jenen Preis einhandeln, entscheidet in jenen Ländern über das Leben, das physische Leben von Tausenden von Menschen.

Darum ist es nicht anders möglich, als dass Leute, die von Jesus, dem Christus, berührt sind, sich einsetzen für die Schwachen, für die wirtschaftlich Schwächeren, für die, die unter dem Schein des Rechtes beherrscht werden, für die Übersehenen, Verstummten und Wehrlosen. Darum konnte ein so gescheiter und nüchterner Mann wie Visser't Hooft, der frühere Generalsekretär der Genfer Ökumene, das Wort prägen: «Weltpolitische Abstinenz ist Häresie,» ist Irrglaube, Abfall von Christus.

Brot, damit man Mensch sein kann! Das Brot aber hängt zusammen mit dem Wissen. Etwas abgekürzt kann man wohl sagen: Wer Wissen hat, hat Brot und vielleicht auch Kuchen! In der heutigen, nicht rückgängig zu machenden Industriewelt muss schliesslich die Maschine auf den letzten Acker Asiens und Lateinamerikas kommen. Die Maschine aber muss bedient werden, und dazu braucht es Leute, die es können, ausgebildete Leute. Der riesige Bildungsrückstand der Entwicklungsländer bedeutet eine der wichtigsten Ursachen der Welternährungskrise. Keine der heutigen Aufgaben kann gelöst werden, wenn das Weltdefizit an Bildung nicht überwunden wird. Weil es um den Menschen geht, weil es *Gott* um den Menschen geht, weil Christus gekommen ist, damit die Menschen Leben und volle Genüge haben, und zwar auch schon in diesem irdischen Leben, darum Entwicklungshilfe, darum brüderliche Hilfe im Bildungsprozess, darum Brot für Brüder! Seht, das christliche Leben ist der ständige, nicht zu unterbrechende Versuch und das Wagnis, vom Letzten her im Vorletzten zu denken und zu handeln.

Zum Schluss die praktische Frage: Was können denn wir tun? Wir sammeln selbstverständlich eine Kollekte am Schluss des Gottesdienstes. Das ist eine gute Sache. Und doch bin ich nun fast versucht, Euch den Rat zu geben, den vor etwa 130 Jahren der gewaltige Christ Hudson Taylor, der Gründer der grössten Missionsgesellschaft der Welt, der früheren China-Inlandmission, nach einem Vortrag in London gegeben hat: heute abend wird nicht gesammelt, sondern ich bitte euch alle, geht jetzt nach Hause und überlegt euch in den nächsten Tagen vor Christus, betet über die Verpflichtung, die ihr eingehen wollt für das Werk der China-Inlandmission, für das Werk Brot für Brüder, für das Werk der brüderlichen Hilfe an unsere farbigen Mitmenschen. –

Es werden am Schluss des Gottesdienstes jedem Ehepaar und jedem einzelnen zwei Erklärungen in die Hand gedrückt, ein Beitragsversprechen für einen monatlichen Beitrag an die Vereinigten schweizerischen Missionen, und an das HEKS, Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz, und ein anderes Blatt für die «Erklärung von Bern.» Man kann ohne weiteres beide unterschreiben, denn sie meinen dasselbe, dass wir uns finanziell für Entwicklungspolitik verpflichten. Es ist eine gute Sache, das zu machen, wir möchten's Euch herzlich anempfehlen. Es ist eine gute Sache, wenn junge Menschen sich reiflich überlegen, ob sie nicht einige Jahre und zwar ihre kostbarsten Jahre einsetzen wollen in der Entwicklungshilfe, in der Mission, auf einem der Erdteile unseres Planeten.

Und doch – und hoffentlich sage ich das nun richtig, dass man's auch verstehen kann – und doch meine ich, kommt es auf's Ganze gesehen nicht so sehr auf solch eine Tat an, als vielmehr auf unsere Haltung und Gesinnung. Seht, unser Glaube an Jesus Christus, unser Glaube, dass wir und dass die Welt von Gott geliebt ist, dieser Glaube muss als unbedingte Entschlossenheit zur Gerechtigkeit für alle eingesetzt werden, da wo wir leben. Die Christen könnten auch heute im Westen als eine beherzte und zielbewusste Minderheit (wir sind selbstverständlich eine Minderheit geworden) im Volksganzen drinstehen. Wir könnten im täglichen Gespräch, vor allem dort, wo das Wirt-

schaftliche und Politische berührt wird, auch innerhalb der Kirche, auch mit dem Geld der Kirche, den Glauben bezeugen. Christen können als Störfaktor gegenüber der Harmlosigkeit und Gemütlichkeit wirken, die sich zufrieden gibt, solange das Elend nicht zu nahe an uns selbst herantritt. Vor allem können wir uns dafür einsetzen, dass wir als Volk bereiter werden zu Veränderungen bei uns selbst, in unserem Denken über die Rolle des Geldes, über den Lebensstandard, über den Sinn unseres Daseins; dass wir eine innere Beweglichkeit entwickeln nicht nur, wo es um *unsere* Zukunft geht, sondern um die Zukunft *aller*. Das ist sicher, die Zukunft der *andern* wird auch *unsere* Zukunft und vor allem die Zukunft unserer Kinder und Kindeskinde sein. Lasset Euch nicht verführen vom Trägen, stumpfen Empfinden der vielen. Lebendig sollen wir sein. Das Leben mit Gott ist uns angeboten.

Kürzlich stiess ich auf ein ausgezeichnetes Wort von Günter Eich: «Wachet darüber, dass eure Herzen nicht leer sind, wenn mit der Leere eurer Herzen gerechnet wird!» Christus aber macht uns das grösste Angebot überhaupt: «Bleibt in mir, und ich bleibe in euch.»

Hugo Sonderegger

Die vorliegende Predigt wurde am 15. Februar 1970 zur Eröffnung der Schweizerischen Aktion «Brot für Brüder» und «Fastenopfer» gehalten, die von den reformierten und katholischen Kirchen unseres Landes gemeinsam durchgeführt wird. —
Tonbandwiedergabe.

Wie ich mich heute einstelle

E.P.D. Eine Persönlichkeit, die von «The Christian Century» um einen Beitrag gebeten wurde ist der heute 61jährige brasilianische *Erzbischof Helder Câmara*. Er ist wohl der profilierteste Vertreter des «progressiven» Flügels des südamerikanischen Katholizismus. Im Zusammenhang mit dem Sturz des sozialen Reformen gegenüber aufgeschlossenen Präsidenten Goulart im Jahr 1964 wurde der damalige Weihbischof von Rio de Janeiro auf den Erzbischofsitz von Olinda und Recife «strafversetzt.» Das hatte zur Folge, dass er sich seither nicht mehr nur für die Besserstellung der hungernden Massen in den brasilianischen Grossstädten, sondern noch mehr für die dringend notwendige Agrarreform zu Gunsten der notleidenden Landarbeiter in seiner immer noch vom Grossgrundbesitz beherrschten Erzdiözese engagiert hat. Unter dem Titel «The Church and Colonialism» wurde in den Vereinigten Staaten unlängst ein Aufsatzband von ihm herausgegeben, der einige zündende Ansprachen enthält, mit denen er sich an internationalen Konferenzen (zuletzt in Montreux!) einen Namen gemacht hat. Wie ernst die Situation in Brasilien ist, wird von der Tatsache beleuchtet, dass einer der engsten Mitarbeiter Helder Câmaras von rechtsradikalen Terroristen ermordet wurde, ohne dass sich die Polizei um die Aufklärung dieses Verbrechens bemüht hat.

Câmara beginnt seinen Aufsatz mit der Feststellung, dass auch er in sei-